Preis 10 Pfg.

Wilnaer Zeitung

Preis 5 Kop.

1917

Der Bezugspreis der täglich erscheinenden Wilnaer Zeitung mit „Amtlicher Beilage“ und Wochenbeilage „Bilderschau“ beträgt 1 Mark 50 Pfennig (75 Kop.) monatlich. Alle Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen zum Preise von 4 Mark 80 Pfennig für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle: Wilna, Kl. Stephanstr. 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfennig, für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfennig. Die dreigespaltene Reklamezeile 1 Mark 50 Pfennig. Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Rabatt. Anzeigenannahme unter Vorbehalt der Zensur in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung und durch alle Annoncen-Expeditionen.

Kriegsausgabe | Freitag, den 27. Juli 1917 | No. 203

Der Kaiser an der Ostfront.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 26. Juli.

Kurz nach dem geglückten Durchbruch hat sich der Kaiser an die ostgalizische Front begeben. Am 24. Juli, 9 Uhr, traf der Kaiser ein und wurde vom Oberbefehlshaber Ost Prinzen Leopold von Bayern und dem Chef seines Stabes Oberst Hoffmann empfangen. Der Kaiser, der äußerst frisch und wohl aussah, begrüßte den Prinzen aufs herzlichste. Nach Vorstellung des Gefolges nahm der Kaiser den Vortrag des Chefs des Generalstabes des Oberbefehlshabers Ost über die Lage entgegen. Hierauf ging die Fahrt durch die Stadt Zloczow, in der die Einwohner, dicht gedrängt, dem Kaiser zujubelten, zuerst zu dem Brennpunkt der Durchbruchsschlacht, der heißumstritttenen Zlota Gora. Der Zugang zur Kuppe über den zerschossenen Damm durch den von Minen und großen Granaten aufgewühlten Strypagrund war beschwerlich. Trotzdem stieg der Kaiser durch das Gewirr der zerschossenen Gräben und Drahthindernisse den steilen Berg hinan. Der Kaiser, der lebhaftes Interesse für alle Einzelheiten der Stellung zeigte, blieb bald hier, bald da stehen, um besonders interessante Stellen eingehend zu besichtigen. Auf der Höhe der Zlota Gora, von der man einen überraschenden Fernblick über die ganze Gegend hat, hielt inmitten der gewonnenen Stellung der Leiter der Durchbruchsgruppe dem Kaiser Vortrag über die Durchbruchsschlacht und die sich daran anschließenden Kämpfe. Befriedigt und glücklich war der Kaiser, als er hörte, daß das gewaltige Ziel mit verhältnismäßig geringen Opfern erkauft wurde.

Im Anschluß an diesen Vortrag trug Major Franz die letzten Meldungen vor und berichtete über die gemachte Beute, soweit sie sich bisher übersehen läßt. „Das ist eine Bombenstellung,“ meinte der Kaiser, ehe er die Höhe verließ und erzählte, wie er sie im Oktober vergangenen Jahres von den gegenüberliegenden Höhen aus gesehen habe. Dann ging die Fahrt zur Front weiter, über die bereits wiederhergestellte Bahnlinie nach Zborow, auf der schon die ersten Züge den Weg des Kaisers kreuzten, durch das zerschossene Zborow und durch Jezierma auf der Tarnopoler Chaussee weiter nach Osten bis zu einem Gefechtsstande. Von hier aus wurde die Weiterentwickelung des Gefechts beobachtet. Hinter der Höhe stiegen große schwarze Rauchfontainen auf und am Himmel standen weiße Schrappnellwölkchen. Eine unmittelbar vor dem Gefechtsstand stehende Batterie beschoß die russischen Höhenstellungen östlich Tarnopol. Der Kaiser sah alle einlaufenden Gefechtsmeldungen ein und unterhielt sich während der Pausen in der Gefechtsleitung angeregt mit Herren, die er von früher her kannte, oder die sich in den letzten Kämpfen besonders ausgezeichnet hatten. Es war 3 Uhr geworden. Im Stehen nahm der Kaiser ein einfaches Frühstück ein.

*

Kaiser Karl hat gestern in Fortsetzung seiner Frontreise im Bereich der deutschen Südarmee geweilt. Als der Monarch davon erfuhr, daß knapp nach seiner Rückreise S. M. der deutsche Kaiser an der ostgalizischen Front eintreffen werde, ließ Kaiser Karl, der dringender Staatsgeschäfte halber seine Rückreise nach Wien nicht mehr aufschieben konnte, seinen Zug in Podgorce halten, um seinen Freund und Bundesgenossen auf österreichischem Boden die Hand drücken zu können. Auch Kaiser Wilhelm unterbrach in Podgorce, das er wenige Minuten später passieren sollte, für kurze Zeit seine Fahrt. Die beiden Herrscher begrüßten sich in ungemein herzlicher Weise und pflogen einen etwa eine Viertelstunde währenden angeregten Gedankenaustausch. Nach inniger Verabschiedung setzte Kaiser Wilhelm die Fahrt nach der Front, Kaiser Karl die Heimreise fort. Der Minister des Aeußeren Graf Czernin wurde von S. M. beauftragt, den deutschen Kaiser auf seiner Fahrt zu begleiten.

Buczacz, Tlumacz, Ottynia und Delatyn genommen.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 26. Juli, abends.

In Flandern tagsüber geringes Nachlassen des Feuerkampfes.

Weitere Erfolge in Ostgalizien zwangen die Russen zur Aufgabe ihrer Karpathenfront bis zum Kirlibaba-Abschnitt.

*

Großes Hauptquartier, 26. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In unverminderter Heftigkeit, vielfach zum Trommelfeuer anschwellend, tobte zwischen der Küste und Lys die Artillerieschlacht weiter. Nachts ließ der Feuerkampf nur wenig nach. Bei Hellwerden steigerte er sich erneut zu größter Stärke.

Die englischen Erkundungsvorstöße dauern an; Erfolg hatten sie nicht.

Im Artois lag wiederholt Artilleriewirkung auf den Stellungen bei Lens.

Bei Monchy erkämpften Lübecker Sturmabteilungen zusammen mit Flammenwerfern ein wichtiges Grabenstück, das der Feind dreimal vergeblich zurückzuerobern versuchte.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Nach ausgezeichneter Feuervorbereitung stürmten abends Teile westpreußischer Regimenter die französischen Stellungen südlich von Ailles in 1800 m Breite und 400 m Tiefe. Heute brachen zu überraschendem Angriff niederrheinische Bataillone nordwestlich des Gehöftes Hurtebise vor und entrissen dem Feinde den beherrschenden Teil des Höhenkammes.

In der Champagne führten schleswig-holsteinische und märkische Sturmtruppen einen schneidigen Vorstoß erfolgreich durch. Sie nahmen am Hochberg den Rest des am 14. Juli in der Hand der Franzosen gebliebenen Geländes wieder.

Der Gegner führte auf den drei Gefechtsfeldern restlos Gegenangriffe vor, die seine blutigen Verluste erhöhten. Im ganzen sind über 1150 Gefangene, dabei 46 Offiziere, und zahlreiche Grabenwaffen eingebracht worden.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Heeresgruppe des Generalobersten von Eichhorn

Südlich von Smorgon verkleinerte zusammengefaßte Artilleriewirkung die Einbruchsstellen der Russen. Der Feind mußte dort weichen; fast die ganze frühere Stellung ist wieder in unserem Besitz.

Heeresgruppe des Generalobersten von Boehm-Ermolli

In heftigen Kämpfen gewannen unsere Divisionen die Höhen nordwestlich von Tarnopol und den Gnizna-Abschnitt bis zur Straße Trembowla—Husiatyn.

Weiter südwestlich sind Buczacz, Tlumacz, Ottynia und Delatyn genommen.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef

Die russische Karpathenfront ist durch den Druck nördlich des Dnjestr nun auch südlich des Tatarenpasses ins Wanken gekommen. Der Feind geht dort in Richtung auf Czernowitz zurück. Im Angriff wurden die Russen gestern von den Baba-Ludowa-Höhen geworfen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Vom Morgen bis zur Dunkelheit lebhafter Feuerkampf am Unterlauf des Sereth.

Mazedonische Front:

Nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

*

Der Siegeszug im Osten.

Berlin, 26. Juli.

Der strategische Weiterstoß in Ostgalizien zeitigte auch am 25. Juli bedeutenden Geländegewinn und militärisch äußerst wichtige Vorteile. Der heftige und teilweise äußerst erbitterte Widerstand, den rasch herangeführte russische Verbände und starke Nachhuten in verschiedenen Abschnitten leisteten, so östlich und südöstlich Tarnopol sowie nördlich Buczacz, vermochte den Vorsturm unserer siegreichen Divisionen nicht zu hemmen. Die Russen wurden an allen Punkten mit frischem Angriffsgeist zurückgeworfen, ihre Verbände dezimiert und versprengt. Unsere Flieger trugen abermals zu den Erfolgen des 25. Juli bei. Zwischen Tarnopol und Trembowla stießen wir östlich des Sereth 10 km tief vor. Nach Süden und Südosten erreichten wir die Linien Laskowce, Buczacz—Koropic—Ottynia—Delatyn—Mikuliczyn und erzielten damit bereits eine Verkürzung unserer Front. Auf der ganzen 250 km langen Front sind wir in einer Durchschnittstiefe von 60 km vorgerückt. Endlose Züge von Train, Munitionskolonnen und Geschützen drängen Tag und Nacht vorwärts. Mit der Einnahme des Städtchens Mikuliczyn war nördlich der Jablonicapaßhöhe auch Delatyn an der Bahnstrecke, Nadworna—Kolomea, die äußerst wichtige Paßstraße die Ungarn mit Galizien verbindet, wiederum in unserer Hand. Weiter südlich wurde die das Czarny-Czeremosztal beherrschende Stephanski-Höhe den Russen entrissen. Der Vormarsch bleibt in lebhaftem Fluß.

Beiderseits des Trotustales, sowie auf der Susitatalsperre war das feindliche Artilleriefeuer lebhafter. Ebenso an der rumänischen Front, in der Dobrudscha und von der Donau bis zum Rimnicul. Mehrfach wurden Vorstöße feindlicher Erkundungsabteilungen abgewiesen.

Während unsere Truppen in Ostgalizien Schulter an Schulter mit unseren tapferen Verbündeten die Trümmer der geschlagenen russischen Armeen vor sich hertreiben, holten unsere unermüdlichen Sturmabteilungen, Bataillone und Regimenter am 25. Juli an der Westfront wie an den Vortagen zu raschen, empfindlichen Schlägen aus, entrissen den Engländern und Franzosen Stellungsteile, reiche Beute und über 1200 Gefangene. Eine weitere Anzahl Gefangene der Franzosen erlag dem feindlichen Artilleriefeuer. Unsere Gegenwirkung an der Westfront hat sich in diesem Monat wesentlich

gesteigert. Im ganzen wurden in diesem Monat vom 1. bis 25. von unseren Truppen an Gefangenen über 6000 Mann und gegen 150 Offiziere eingebracht, während die Franzosen in diesem Zeitraum nur gegen 5000 und die Engländer nicht mehr als 230 melden konnten.

In Flandern tobte auch am 25. Juli weiterhin die erbitterte Artillerieschlacht, die man die heftigste dieses Krieges nennen kann. An verschiedenen Punkten eingedrungene starke feindliche Patrouillen wurden verlustreich durch Gegenstoß geworfen, wobei wir Gefangene zurückbehielten.

Am 25. 7. 6 Uhr morgens auftauchende zahlreiche leichte Seestreitkräfte des Feindes wurden ebenso wie die am Abend auftretenden durch unsere Küstenbatterien und Torpedoboote vertrieben.

Wie an den Vortagen waren unsere Flieger im Westen unermüdlich tätig. An der lothringischen Front wurden die Werke von Pompey in der Nacht zum 25. 7. mit ausgezeichneter Wirkung von unseren Zerstörungsgeschwadern bombardiert. Am 25. 7. waren die Werke nicht in Betrieb.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 26. Juli.

Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Keine größeren Gefechtshandlungen.

Heeresgruppe des Generalobersten Erzherzog Josef.

An der oberen Lusita entwickelte der Feind erneut rege Tätigkeit.

Bei der Armee des Generalobersten von Kövess wurde den Russen die Baba Ludowa entrissen. Der Gegner hat nordwestlich dieser Höhen seine Karpathenstellungen aufgegeben und weicht gegen Osten. Bei der Bezwingung des russischen Widerstandes am Tatarenpaß hat sich das erprobte Budapester Infanterieregiment Kaiserin und Königin Maria Theresia Nr. 32 besonders hervorgetan.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Die Heeresgruppe des Generalobersten von Böhm-Ermolli hat Delatyn, Ottynia, Tlumacz und Buczacz genommen. Deutsche Truppen stehen am Westrand von Trembowla.

Der Erfolg von Tarnopol wurde durch die Eroberung mehrerer Höhen erweitert.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Außer dem gewöhnlichen Geschützfeuer keine besonderen Ereignisse.

Balkan unverändert.

Der Chef des Generalstabes.

Pour le mérite. Dem „Lokalanzeiger" zufolge ist dem General der Infanterie von Winckler, vor dem Kriege Kommandeur der 2. Gardedivision in Berlin, das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite verliehen worden.

Das neue russische Ministerium.

Privattelegramm.

Berlin, 26. Juli.

Das „Berl. Tageblatt" berichtet aus Basel: Das dritte russische Revolutionsministerium setzt sich nach einer Meldung der Agentur Radio folgendermaßen zusammen: Kerenski Ministerpräsident, Nekrasow Minister ohne Portefeuille und Vizepräsident, Terestschenko Inneres, Post und Telegraphen, Pijesnechonow Lebensmittelkontrolleur, Tschernow Landwirtschaft, Skobelew Krieg, Wladimir Lwow Oberprokurator des Heiligen Synod, Godrow Reichskontrolleur, dazu Defensow als Justizminister und Barischnikow für öffentliche Hilfeleistung. Diese beiden waren bisher Progressisten und Dumaabgeordnete, sodaß also die Kadetten im Ministerium durch Progressisten ersetzt werden. Die Ernennung des Finanzministers steht noch bevor.

Dasselbe Blatt meldet aus Stockholm: Der Petersburger Arbeiterrat protestiert jetzt gegen einen von Kerenski ausgefertigten Verhaftungsbefehl gegen Lenin, Kamenew, Zinowiew und Kozlowsky. Die Mehrheit des Petersburger Arbeiterrates, der anfangs den Regierungsfeldzug gegen die Bolschewiki unterstützte, erkennt, daß die Regierung nur bestrebt war, durch die Maßnahmen gegen die Bolschewiki zugleich die Autorität des Arbeiterrates, in dem die Bolschewiki einen wesentlichen Bestandteil bilden, im ganzen Lande herabzusetzen. Der Arbeiterrat hat bedeutend an Einfluß gegen die Regierung verloren.

*

Der „Berl. Lokalanzeiger" berichtet aus Stockholm, 24. Juli: Die hiesige bolschewikische Korrespondenz Prawda veröffentlicht sensationelle Dokumente über die Gewaltmittel, mit denen die Regierung Kerenskis künstlich ihre Macht aufrecht zu erhalten sucht. Das Zentralkomitee der baltischen Flotte fing Funksprüche des Gehilfen des Marineministers Dudurow an den Kommandierenden der baltischen Flotte auf. Am 17. Juli ordnete die provisorische Regierung im Einvernehmen mit dem Exekutivkomitee des Arbeiterkomitees an, unverzüglich vier Torpedobootszerstörer nach Petersburg zu schicken, wo sie mit Volldampf in die Newa hineinzusteuern hätten. Die Sendung soll geheim bleiben. Die Depesche schließt nach mehreren verstümmelten Worten: „wenn es gegen die Kronstädter nötig ist."

In einem zweiten Telegramm empfiehlt die provisorische Regierung im Einvernehmen mit dem Exekutivkomitee, alle Maßnahmen zur Verhinderung der Fahrt jedes Kriegsschiffes nach Kronstadt zu treffen und vor der Versenkung durch ein U-Boot nicht zurückzuschrecken. Das Zentralkomitee der baltischen Flotte, in der die Telegramme große Erregung verursachten, beschloß sofort, ein Torpedoboot mit Vertretern des Kriegsschiffskomitees nach Petersburg zu schicken, um einen Ueberblick über die dortige Lage zu erhalten und Dudurow festzunehmen. Die Beseitigung der Regierung Kerenskis, die sich Handlungen gegen die Revolution zuschulden kommen läßt, wurde verlangt. An der Front schließt sich ein Regiment nach dem anderen den Bolschewiki an. Kronstadt verweigert fortgesetzt jeden Gehorsam. Die Petersburger Regierung ließ Fernsprech- und Telegraphenverbindungen abbrechen. Kerenski wendet jetzt Mittel an, wie sie kaum zu Zeiten der schwersten Reaktion üblich waren, so führte er längst die Todesstrafe wieder ein und hob Zensur- und Versammlungsfreiheit auf.

Baseler Nachrichten zufolge schreibt „Daily Mail", es dürfte nicht verhehlt werden, daß Kerenski todkrank sei und daß man mit seinem Ableben rechnen müsse; da er aber als einziger Retter des russischen Reiches in Betracht komme, so sei Rußlands Schicksal, wenn er sterben würde, hoffnungslos besiegelt.

Kerenski hat, wie „Secolo" erfährt, in Erkenntnis der finnischen Gefahr die Bereitstellung von Truppen aus dem 1. russischen Militärbezirk zur Verstärkung der russischen Garnisonen in Finnland befohlen.

Folgen der deutschen Offensive.

Privattelegramm.

Berlin, 26. Juli.

Der „Berl. Lokalanz." berichtet aus Karlsruhe: Nach einer Meldung der „Morningpost" aus Petersburg enthebt ein Armeebefehl Kerenskis 9 Generale der Südfront ihrer Kommandos und ordnet ihre Ueberweisung an die Kriegsgerichte an. Nach der „Daily News" wurden die 11. und 7. russische Armee wegen Feigheit vor dem Feind aus den Listen der russischen Armeen gestrichen und ihre Truppen anderen Verbänden eingereiht. In der Petersburger Vorstadt Ostrowo fanden neue Straßenkämpfe zwischen Heeresabteilungen statt. Das 2. russische Artillerieregiment beschoß die staatlichen Depots in Ostrowo. „Petit Journal" meldet: Ueber die Bezirke Berditschew und Kischinew und über den Militärbezirk Kiew wurde das Standrecht verhängt.

Die „Voss. Ztg." erfährt aus Stockholm: Der abgesetzte Oberkommandeur der 11. russischen Armee Gutor versuchte, wie „Djen" meldet, sich zu erhängen, wurde aber im letzten Augenblick daran gehindert und in ein Sanatorium gebracht.

Die Größe der russischen Verluste bei ihrer Offensive läßt folgendes Telegramm der 5. Infanterie-Division erkennen, das diese nach der „Birshewija Wjedomosti" vom 8. Juli an Kerenski gesandt hat: Die Division, die in drei Jahren das Sterben gelernt hat, erklärt, daß sie für die Freiheit und Brüderlichkeit sterben will, aber gleichzeitig erklärt sie, daß ihre Reihen allzusehr geschwächt sind. Da sie in den einzelnen Kompagnien nur 30—40 Mann hat, fühlt sie, daß sie kaum noch den fünften Teil ihrer früheren Kraft besitzt. Die Division, die noch niemals Ruhe gehabt hat, bittet auch jetzt nicht darum, sie bittet nur darum, daß ihre Reihen wieder aufgefüllt und sie wieder anständig eingekleidet wird. Das ist ihre bescheidene Bitte.

Neue U-Boot-Erfolge.

Seit 1. Februar über 5 Millionen Tonnen versenkt.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 25. Juli.

Im Atlantischen Ozean und in der Nordsee wurden durch unsere U-Boote wiederum sechs Dampfer und vier Segler versenkt. Darunter ein großer bewaffneter Dampfer, wahrscheinlich mit Getreideladung, drei Dampfer wurden aus Geleitzügen herausgeschossen. Die Ladungen der übrigen Schiffe bestanden, soweit sie festgestellt werden konnten, aus Kohlen, Lebensmitteln, Stückgut, Pferden, Holz und Salz.

Seit Beginn des uneingeschränkten U-Boot-Krieges sind bereits über 5 Millionen Bruttoregistertonnen des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes versenkt worden.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Bei Tarnopol.

Unsere in Südostgalizien unaufhaltsam vordringenden Truppen haben jetzt die Strypa überschritten und Tarnopol, die Hauptstadt Galizisch-Podoliens, genommen. Große und kleine, über die Landschaft verstreute Teiche und überall hoch emporragende Ruinen verleihen diesem Landstriche ein besonderes Gepräge. Podolien — wir folgen der trefflichen Schilderung, die A. v. Guttry in seinem Werk über Galizien gibt, das bei Georg Müller in München erschienen ist — war das Einfallstor der Türken und Tataren. Befestigte und mit starken Mauern umgebene Schlösser und Burgen mußten die Einfälle aufhalten, den unzähligen Heeresmassen und Horden die Stirne bieten, sich dem Osten als Bollwerke vorschieben und den Westen vor der Ueberflutung schützen. An einem großen Teiche liegt Tarnopol. Das altertümliche Schloß war ein Zeuge der furchtbaren Kämpfe. Die Stadt selbst wurde im 16. Jahrhundert vom Krakauer Kastellan Jan Tornowski erbaut.

Die Gegend ist hier ziemlich reizlos. Von allen Seiten offen, ohne eine schützende Hügelkette. Strenge Winter und glutheiße Sommer. Ein galizisches Sibirien nennt man sie. Doch bald ändert sich das Bild der Landschaft, dem Süden zu. Ueppige Kornfelder wogen, Buchen und Eichen tauchen auf, leuchtend und glänzend winden sich die Täler, immer bunter und immer glutvoller werden die Farben der Felder und Wiesen, die allmählich in die fruchtbare Schwarzerde Galiziens (Czarnoziem) übergehen. Mit meißelnder Kraft preßt sich der Sereth durch die Hochebene, und weite Schluchten öffnen den Boden. Hinter dem Marktflecken Mikulince mit seiner aus dem 16. Jahrhundert stammenden historisch bekannten Burg ragen auf einer steilen, roten Sandsteinwand, der die anmutig am Gnieznabache gelegene Stadt vorgelagert ist, die großartigen Ruinen des Schlosses Trembowla empor. Nur an einer Seite mit der Hochebene verbunden, ist die Bergzunge sonst durch die Gniezna und die Peczenijaschlucht völlig abgeschnitten, weshalb denn auch vor allem das Schloß von großer strategischer Bedeutung war. Von der Höhe der noch gut erhaltenen Umfassungsmauer und den Basteien schweift der Blick über die blühende, üppige Landschaft, über die dunkelgrünen Wälder und die in lichten Glanz gebadeten Weizenfelder.

Einst war Trembowla die Residenz ruthenischer Fürsten. An den festen Mauern der Burg zerschellten tatarische und wallachische Anstürme, und die bekannte Verteidigung durch die heldenhafte Sophie Chrznowska, die Kastellanin von Trembowla, gegen die Türken überlieferte Stadt und Schloß den Nachkommen als Stätte ruhmvollen Heldentums. Auch dem nordöstlich von Tarnopol, hart an der russischen Grenze gelegenen Zbaraz bewahrt die Geschichte ehrwürdiges Gedenken. Diese so weit vorgeschobene stark verschanzte Feste war dauernd den feindlichen Angriffen ausgesetzt. Die Zbarazer Fluren waren die Walstatt blutigster und hartnäckigsten Ringens. Der qualvollen Einschließung durch die Tataren, der die tapfere Besatzung selbst in schwierigster Lage getrotzt hatte, folgte 1649 eine zwei Monate währende Belagerung durch die Horden von 300 000 Tataren und Kosaken unter dem Hetman Chmielnicki. 1674 endlich erzwangen die Türken die Einnahme der Stadt und ließen ihre Wut an der stolzen Burg und deren Bewohnern aus. Einst Stammsitz des Geschlechtes der Fürsten Zbarawski und dann der mächtigen Fürsten Wisniowiecki, liegt das mit Kasematten und Bastionen versehene Schloß mitten zwischen Sümpfen, von Mauerwällen beschützt. Im Schlosse sind noch die Reste eines Palais in flandrischer Renaissance erhalten.

Rosegger und Wilhelm Kienzl Ehrendoktoren. Das „Berliner Tageblatt" meldet aus Graz: Die hiesige Universität hat dem Dichter Peter Rosegger und Wilhelm Kienzl, dem Komponisten des „Evangelimanns", den juristischen Ehrendoktortitel verliehen.

Die „Etappen-Universität"

Ueber die Kriegshochschulkurse hinter der Front bringt die „Lothringer Zeitung" das nachstehende Stimmungsbild, das einer der Dozenten dieser feldgrauen Universität, der Rostocker Rektor Prof Dr. Geffken, entworfen hat, und das wir im Auszug wiedergeben:

„Der lange und furchtbare Krieg hat auch die deutschen Universitäten aufs nachhaltigste und schwerste beeinflußt. Wie sorgen wir für den Ersatz des ungeheuren Verlustes an Wissen und Können, den die Studierenden in nun bald sechs Semestern, d. h. ungefähr für die Dauer eines ganzen Studiums, erlitten haben? Was die Universitäten, mit und ohne Auftrag ihrer Regierungen, tun konnten, um im gegebenen Falle diesem schweren Uebel abzuhelfen, das ist geschehen. Und auch unsere weitschauende Heeresleitung hat in klarer Erkenntnis des Notwendigen Kriegshochschulkurse eingerichtet, die, zuerst für den August ins Auge gefaßt, dann unter dem Druck der Kriegsereignisse von Monat zu Monat vertagt, endlich im Spätherbste 1916 Wirklichkeit werden durften. Medizinische Kurse hinter der Front hatte es schon früher gegeben, jetzt wurden Vertreter der übrigen drei Fakultäten von der Heeresgruppe v. Strantz gruppenweise zu Vorträgen hinter der Front von Verdun aufgefordert.

In Metz, dessen Bahnhof der Zivilist nicht verlassen durfte, hatte man schon den vollen Eindruck des nahen Krieges. Dichte feldgraue Massen schoben sich ruhig und plump mit jenem schweren deutschen Schritte an mir vorbei. Der ganze Bahnhof wimmelte von den breiten Gestalten der Landwehr, die in aller Stille ihren Morgenkaffee tranken, ungeheure Portionen schweigend vertilgten oder auch mit den Kameraden teilten. Dabei jeder Soldat immer freundlich und rücksichtsvoll, wenn man die ihm gebührende Höflichkeit beobachtete.

Die Verhaftung Pilsudskis.

Drahtbericht des W. T. B.

Warschau, 23. Juli.

Der frühere Legionsbrigadier Pilsudski ist in der Nacht vom Sonnabend auf Sonntag in Warschau in Haft genommen worden. Der unmittelbare Anlaß zur Verhaftung war der Umstand, daß Pilsudski sich beim Ueberschreiten der Grenze des Königreiches Polen eines Reiseausweises bedient hatte, welcher bei näherer Prüfung sich als gefälscht erwies. Dazu wird amtlicherseits folgendes veröffentlicht: Man muß es lebhaft bedauern, daß ein Mann, der ein Symbol der Zukunft werden wollte und auch werden konnte, schließlich doch nicht imstande war, den Weg aus seiner Vergangenheit in die Zukunft zu finden, den Weg aus unterirdischen Konspirationen, welche der jugendlichen Phantasie so teuer, zum offenen Schauplatz männlichen staatsbildenden Wirkens. Die Epoche, in der ein moderner, auf breiter demokratischer Grundlage aufgebauter polnischer Rechtsstaat vor aller Welt erstehen soll, ist keine Zeit für die Theaterrequisiten eines Verschwörerromantismus, der durch so viele ausgezeichnete Männer in Polen verurteilt wurde, — Männer aus allen politischen Lagern, von den Konservativen angefangen bis zu den Sozialdemokraten. Mitten in der ernsten Arbeit für den Wiederaufbau des Königreiches Polen sind für politische Zwecke gefälschte Reiseausweise ein Sinnbild von Zeiten, die in der Ferne der Vergangenheit zu verschwinden anfangen. Im Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit nicht nur den eigenen Völkern, sondern auch der polnischen Allgemeinheit gegenüber und im Interesse der Vertiefung des Rechtsgefühles bei dieser Allgemeinheit sind die Okkupationsbehörden entschlossen, unter keinen Umständen zuzulassen, daß sich in diesem Lande Verhältnisse herausbilden, die in keinen Rechtsstaat hineinpassen.

Der Verhaftung Pilsudskis liegt folgende Vorgeschichte zugrunde: Pilsudski, der Führer der polnischen sozialdemokratischen Partei, war der Schöpfer geheimer militärischer Organisationen, welche seit 1905 zuerst in Galizien, dann in ganz Polen und sogar unter den Polen im Auslande entstanden waren. Auch die Gründung des polnischen Kriegsschatzes seit 1909 war sein Gedanke. Mit Ausbruch des Weltkrieges traten die polnischen Schutzorganisationen als Legionen in die Reihen der Truppen der Mittelmächte. Pilsudskis kühner Streifzug nach Kielce erwarb ihm militärische Anerkennung. Schon bald aber ergaben sich Konflikte. Die Freischärlernatur Pilsudskis vermochte sich den notwendigsten militärischen Forderungen nach Unterordnung nicht zu fügen. Er nahm seinen Abschied und zog sich nach Lublin zurück. Nach der Proklamation des Königreiches Polen und der Schaffung des provisorischen Staatsrates trat aber auch Pilsudski wieder auf die Bühne des politischen Lebens. Er wurde Mitglied des Staatsrates und beteiligte sich eifrig an dessen Arbeiten, namentlich zur Schaffung einer polnischen Armee. Unter dem Einfluß der russischen Revolution bildete sich jedoch ein immer stärkerer Widerspruch heraus zwischen den Vertretern der Linken und dem gesamten Staatsrat, dessen positive Tätigkeit auf die Gründung eines monarchischen Staatswesens abzielt. Daher erklärten die Mitglieder der Linken, an ihrer Spitze Pilsudski, plötzlich ihren Austritt.

Das Aufsehen, das dieser Schritt erregte, fand lebhaften Widerhall in der polnischen Presse. In zahlreichen Artikeln brandmarkten die Blätter das Unverständliche und Schädliche dieser Handlung. Es wurde vor allem darauf hingewiesen, daß Pilsudski noch zu einer Zeit, als der Entwurf des polnischen Staatsrates für den polnischen Fahneneid den Satz von der Treue gegenüber den beiden Kaisern der Mittelmächte enthielt, seine Bereitwilligkeit zum Eintritt in das entstehende polnische Heer offiziell erklärt habe. Ja, manche Blätter warfen ihm an der Hand von ganz unmißverständlichen Erklärungen und Handlungen des ehrgeizigen Brigadiers eigensüchtige und persönliche Motive vor, welche auf die Forderung hinausliefen: Kein polnisches Heer ohne Pilsudski als Führer! Seine neuerlichen Wühlereien bezweckten nach den Zeitungen des österreichischen Okkupationsgebietes, sogar in Galizien besondere polnische Heeresformationen, natürlich unter seinem Kommando, zu bilden. Diesem Treiben, das nach der in der polnischen Presse lautgewordenen öffentlichen Meinung die fortschreitende Entwicklung im Königreiche Polen aufs schädlichste zu beeinflussen drohte, hat seine Festnahme zunächst ein Ende gemacht.

*

Zur Neuordnung der Rechtsfrage in Polen wird der „Vossischen Zeitung" von juristischer Seite geschrieben: Mit dem 15. August dieses Jahres wird auch die Rechtspflege durch deutsche Richter im Königreich Polen aufhören. Von da ab werden deutsche Staatsangehörige der Rechtsprechung durch polnische Richter unterstellt sein. Zu erwarten ist aber sicher, daß vorher eingeleitete Rechtsstreitigkeiten, an denen Deutsche beteiligt sind, noch durch die deutschen Richter wie bisher erledigt werden. Deshalb ist es ratsam, daß Deutsche, welche in Polen Ansprüche geltend zu machen haben, noch vor dem 15. August die Klage einreichen.

Friedensfragen vor dem Unterhaus.

Drahtbericht.

London, 24. Juli. (Reuter.)

Das Unterhaus wird am Donnerstag über einen Zusatzantrag zu dem Anleihegesetz verhandeln, der von den Friedensfreunden Ramsay Macdonald und Trevelyan eingebracht worden ist. Dieser erklärt: „Die jüngste Friedensentschließung des deutschen Reichstages bringt die Grundsätze zum Ausdruck, für die unser Land eintritt" und verlangt von der Regierung, daß sie gemeinsam mit den Alliierten ihre Friedensbedingungen von neuem feststelle. Weiter heißt es in dem Zusatzantrag, die Alliierten sollten den russischen Vorschlag annehmen, daß an den bevorstehenden Beratungen über die Kriegsziele auch Vertreter der Völker und nicht nur Staatsmänner der Regierungen teilnehmen sollen.

Außerkurssetzung der Zweimarkstücke.

Die „Korrespondenz B." schreibt: Wie schon mehrfach angekündigt, wird jetzt mit der Außerkurssetzung des deutschen Silbergeldes begonnen. Nach einer Verfügung des Reichskanzlers vom 12. Juli 1917 hat der Bundesrat beschlossen, die Zweimarkstücke einzuziehen. Sie gelten vom 1. Januar 1918 ab nicht mehr als gesetzliches Zahlungsmittel. Von diesem Zeitpunkt ab ist niemand mehr verpflichtet, diese Münzen zum vollen Werte von 2,— Mark in Zahlung zu nehmen. Bis zum 1. Januar 1918 kann die Umwechslung bei sämtlichen Wechselstuben und öffentlichen Kassen des Obostgebietes erfolgen.

Bulgariens Bündnistreue.

Drahtbericht.

Sofia, 24. Juli.

Die Bulgarische Telegraphenagentur meldet: Mit begreiflicher Leichtgläubigkeit gibt der Mailänder „Secolo" neuerlich die vor einigen Monaten in der schweizerischen Presse erschienenen alten Machenschaften wieder, um die Treue Bulgariens gegenüber seinen Verbündeten als zweifelhaft hinzustellen. Weder der frühere bulgarische Gesandte in Bern Radew noch sein Nachfolger Passarow haben sich mit irgendwelchen Beauftragten der Entente besprochen. Alle Persönlichkeiten, die „Secolo" als Vertrauensleute Passarows in der Schweiz nennt, halten sich in Sofia auf, mit Ausnahme Miltschews, der bulgarischer Generalkonsul in Genf ist.

Wetterbeobachtung.

Wilna, den 25./26. 7. 1917.

25. 7.	7 nachm.	Temperatur	+ 13,6 C	Höchsttemperatur
26. 7.	1 vorm.	„	+ 10,2 „	+ 15 C
	7 vorm.	„	+ 11 „	Niedrigsttemperatur
	2 nachm.	„	+ 13,5 „	+ 9,5 C

Voraussichtliches Wetter:

Meist bewölkt, trocken, etwas wärmer.

Bücher waren verbotene Ware. Da ich für meine Vorlesungen über Herodot leider einen englischen Kommentar, nun gar noch mit beigehefteten Karten, mitgenommen hatte, wurde ich einem trefflichen feldgrauen Landsmann verdächtig, der mir immer wieder zusetzte, bis er mich zuletzt doch noch einer minder gewissenhaften Stelle empfahl, die den harmlosen Gelehrten mit seiner Konterbande laufen ließ. Die Gegend ward nun immer mehr Gegend ohne alle Zutat, und ich erreichte in einem überaus baufälligen, greulich schmutzigen belgischen Eisenbahnwagen endlich das Ziel unserer Tätigkeit, den Flecken C . . . Das schmutzige französische Nest hat 1914 so gehandelt und gelitten wie 1870 so viele feindliche Ortschaften. Als unsere Truppen einrückten, kam ihnen der Pfarrer mit der Versicherung entgegen, der Ort sei gänzlich unbesetzt. Kaum aber standen die Deutschen auf dem Markte, so knatterte das Feuer eines Maschinengewehrs vom Kirchturm auf sie nieder. Das Schicksal des Städtchens offenbaren die schrecklichen Ruinen, die heute überall dem Beschauer entgegenstarren; der Pfarrer büßte seinen Verrat mit dem Tode. Die Reste des Ortes zeigten durchweg das langweilige, verwahrloste Aussehen kleiner französischer Häuslichkeit: Schmutz, Unbehagen, Kahlheit neben schönen und sehr geschmackvollen, aber in schlechtem Stand gehaltenen Möbeln. Von Menschen waren fast nur Greise, gut gekleidete Frauen von resigniertem, aber nicht unhöflichem Wesen und muntere schwarzhaarige Kinder da.

Die Berufung der einzelnen Universitätslehrer, die ganze äußere Einrichtung hatte dem durch seine Arbeiten über deutsches Studentenleben bekannten Gymnasialprofessor Dr. Ssymank obgelegen, der sich unser aller in aufopferndster Weise annahm. Bald war denn unsere Gruppe zusammen, Historiker, Philologen, Philosophen, Juristen, Nationalökonomen, eine ebenso interessante wie heitere Tafelrunde bildend, deren materielle Verpflegung in geradezu vorbildlicher Weise erfolgte. An einem Sonntage hatten wir uns in der Mehrzahl kennen gelernt; am Montag ging es an die Arbeit, ins Kollegium. Kneipen, Kaffees, ein Kino mußten die Räumlichkeiten dafür stellen, und mit gutem Willen ging alles. Dieser fehlte namentlich auch bei den Studenten nicht, die, etwa fünfzig an der Zahl, gekommen waren, um endlich einmal wieder sich als Akademiker zu fühlen, um sich auf ihr geistiges Selbst besinnen zu können. Es zeigte sich dabei zu unserer und der Hörer Verwunderung, wie rasch der Anschluß an den alten, nur etwas latent gewordenen Besitz wiedergewonnen ward; nach ganz kurzer Unsicherheit folgten die Studenten unseren Vorträgen ohne besondere Schwierigkeit; auch ein feldgrauer Dozent, der seit zwei Jahren keine wissenschaftliche Zeile gelesen und den man trotzdem mit vollem Rechte zur Abhaltung von Vorlesungen berufen hatte, ward sehr bald der Sache wieder mächtig. Es war natürlich, daß die Studenten wesentlich die Vorlesungen aufsuchten, die ihnen nicht zu viel Mühe bereiteten, d. h. solche, die von allgemeinem Interesse waren, z. B. die geschichtlichen. Aber auch die Dozenten hörten bei diesen zu, wie denn ein allgemeines kollegiales Hospitieren sich in diesen Tagen zu einem erfreulichen Brauch entwickelte. Uebrigens wurden gelegentlich abends auch noch große Publika gehalten, die von zahlreichen Berufsoffizieren, Studierenden und Professoren besucht wurden. So lasen wir denn in unserer Gruppe Tag für Tag, oft die zugemessene Zeit überschreitend, eine Woche lang vor unseren Studenten, die uns Stunde für Stunde lieber wurden, bis dann der Augenblick des Abschieds von ihnen nahte, ein Abschied unter so eigenartigen Verhältnissen, daß mir bei der Erinnerung daran das Herz schwer wird.

Aber bei der Jugend will auch der Humor sein Recht. Wie beweglich waren für uns die ersten Augenblicke eines Kommerses, den wir mit unseren Studenten abhielten. Da saßen sie in ihren Uniformen, vielfach ordengeschmückt, nicht wenige darunter Offiziere, alle aus so ernsten Augen blickend, bis dann allmählich ein heiterer Glanz aufglomm, als die Professoren sich unter ihre neuen Schüler setzten und mit ihnen pokulierten. So entdeckte man denn sozusagen nach und nach den alten Komment wieder, und nun klangen die vertrauten schönen Studentenlieder zusammen mit den neuen Kriegsgesängen auf französischer Erde in die Nacht hinaus, während draußen der Kanonendonner von Verdun unaufhörlich rollte. Und prachtvoll, wie die jungen Herren jetzt redeten! Welcher Dozent hätte nicht schon öfter bei einem Studentensermon leise gestöhnt, namentlich wenn jene furchtbare Cäsur einfiel und der Redner stecken blieb. Jetzt klang Rede und Gegenrede kurz, knapp, klar, militärisch und doch natürlich, ohne angenommenen Schneid.

Eine geradezu staunenswerte Leistung deutscher Kultur war die Einrichtung eines akademischen Lesezimmers in C . . . Es war wirklich gelungen, neben den Tageszeitungen eine Fülle wichtiger Zeitschriften allgemeinen wie fachwissenschaftlicher Inhalts auszulegen; daneben fanden sich die neuesten gelehrten Werke, sogar solche über Metaphysik. Für uns Dozenten war dies geradezu eine Rettung, denn die Tage waren durch das Kollog und die Vorbereitung darauf keineswegs ganz ausgefüllt; zu Unternehmungen aber in der Umgegend bedurfte man meist fachmännischer Führung, die nicht immer vorhanden war.

Welchen Erfolg die Kriegshochschulkurse gehabt haben, ob überhaupt von einem solchen gesprochen werden kann, das zu untersuchen ist nicht unseres Amtes. Hier kann nur mit Nachdruck betont werden, daß schon der Versuch, die im Felde stehenden Studenten für die schweren geistigen Entbehrungen, die sie zu erdulden haben, etwas zu entschädigen, höchste Anerkennung verdient. Aus dem Geiste des deutschen Idealismus heraus entstanden, mit freudigem Idealismus durchgeführt, beweist er, daß wir Deutschen, wie so oft in diesem Kriege, altbackener Regeln spotten, und daß bei uns auch unter den Waffen die Musen zu singen verstehen."


Heeresangehörigen ist der schriftliche Verkehr mit Landeseinwohnern verboten. — Bestellungen und Einkäufe bei Inserenten aus dem besetzten Gebiet sind daher nur persönlich zu erledigen.

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstraße 23.

No. 203 **Wilnaer Zeitung** Beilage
Freitag, 27. Juli 1917.

Bezirksgericht.

In der letzten Sitzung des Bezirksgerichts, die am Mittwoch, dem 25. Juli, stattfand, kamen folgende drei Strafsachen zur Verhandlung:

Der Schmied **Vinzencius Russoicz** aus Wilna hatte am 14. Juni dieses Jahres auf der Straße Schacbiejewicz—Wilna ein 16jähriges Mädchen überfallen und ihm unter Drohungen und Anwendung von Gewalt Lebensmittel, die es bei sich trug, weggenommen. Er wurde daher zu einem Jahr Zuchthaus unter Anrechnung von einem Monat Untersuchungshaft verurteilt. Die **Elsbeth Bogdziewicz**, ebenfalls aus Wilna, die angeklagt war, an diesem Raubanfall teilgenommen zu haben, mußte freigesprochen werden, da genügende Beweise für ihre Mitschuld nicht beigebracht werden konnten.

In der zweiten Strafsache handelte es sich um gewerbsmäßigen Raub, den die Mitglieder einer vierköpfigen Bande, die aus dem Arbeiter **Jan Lapata** aus Gazlinny, dem Bauer **Ludwig Baszkiewicz** aus Niemerczyn und den Arbeitern **Joseph Bujko** aus Besdany und **Tuschewski** aus Wietrowska bestand, in der Hauptsache unter Anführung des Erstgenannten und teilweise auch allein begangen hatten. Die Angeklagten hatten im Frühjahr 1917 die Landstraßen jener Gegend unsicher gemacht und es besonders auf allein gehende Frauen abgesehen, denen sie unter Drohungen versuchten Lebensmittel abzunehmen. In den Fällen, wo sich die Frauen weigerten, ihnen die Sachen herauszugeben, nahmen sie sie ihnen unter Anwendung von Gewalt weg. Jeder der vier Angeklagten wurde daher zu einer Zuchthausstrafe von einem Jahr sechs Monaten unter Anrechnung von sechs Monaten Untersuchungshaft verurteilt.

Angeklagt wegen Diebstahls war der Hauswächter **Karl Narwojsz** aus Wilna. Er hatte am 2. Juni d. J. aus einer in der II. Witebskgasse 10 gelegenen Küche, als er diese leer fand, eine Weckeruhr gestohlen, die er aber der hinzukommenden Bewohnerin wieder herausgab. Ferner hatte er in der Nacht zum 3. Juni in der Subotschstraße 13 aus einem unverschlossenen Hühnerstall drei Hühner gestohlen. Er wurde wegen dieser Diebstähle zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt, auf die sechs Wochen der Untersuchungshaft angerechnet wurden.

Evangelischer Militärgottesdienst. Sonntag, den 29. Juli, vormittags 10 Uhr in der Kasimirkirche, Große Straße, Predigt Pfarrer **Kölbing**.

Katholischer Militärgottesdienst. Sonntag, den 29. Juli, in der St. Johanneskirche, vormittags 9 Uhr; Pfarrer **Dümbelfeld**. — In der Kirche der Kavalleriekaserne, vormittags 10,45 Uhr; Pfarrer **Dümbelfeld**. — In der Romanowkirche, vormittags 8,30 Uhr; Predigt: Pfarrer **Cire**, und abends 8 Uhr; Predigt: Pfarrer **Dümbelfeld**. In der Romanowkirche findet ferner vormittags 10 Uhr katholischer Gottesdienst für die katholischen Kriegsgefangenen statt.

Wer ist der Eigentümer? Einem hiesigen Einwohner wurden nachstehende Sachen abgenommen, die vermutlich aus einem Diebstahl herrühren: 5 Arschin schwarzer, 6 Arschin blauer und 3 Arschin grauer Wollstoff, 3 Herrenflanellunterhosen, 3 Leinenunterhosen, 3 Flanell-Damenbeinkleider, 2 Unterhemden, 2 Tischdecken, grün und blau gestreift, und 18 Arschin Leinwand. Eigentumsansprüche sind bei der Kriminal-Polizei, Dominikanerstraße 1, Zimmer 89, in der Zeit von 8 bis 12 Uhr vormittags geltend zu machen.

Bekanntmachung.

Bis zum 31. Juli 1917 haben sich alle Volks-, Mittelstands-, Abend- und Kinderküchenbesucher bei einer frei zu wählenden Küche unter Vorlage der Dauerbrotkarte und der Oberostpässe einschreiben zu lassen.

Die Einschreibung hat familienweise, entsprechend der Dauerbrotkarte zu erfolgen.

Bei der Einschreibung werden Dauersuppenkarten ausgegeben, welche auf dem zuständigen Brotkartenbüro, in dessen Bereich der Küchenbesucher wohnt, bei Empfang der Wochenbrotkarte vorzulegen sind.

Ohne Stempel des Brotkartenbüros sind die Dauersuppenkarten ungültig.

Vom 2. 8. 17 ab erfolgt Ausgabe in den Küchen ausschließlich gegen Vorzeigung der Dauersuppenkarte und der Dauerbrotkarte; auch die Vorlegung des Oberostpasses kann verlangt werden.

Anträge um Ausstellung von Arbeiter-Freizügigkeitskarten oder Aufnahme von Kindern in Kinderküchen sind an das Zentralbrotkartenbüro beim Stadthauptmann einzureichen.

Diejenigen Einwohner Wilnas, die sich nicht in Küchen eintragen lassen, also freiwillig auf Massenspeisung verzichten, gehen ihres Anrechtes auf die Suppenabschnitte der Brotkarte verlustig.

Brotkarten und Suppenkarten, auch einzelne Abschnitte sind nicht übertragbar. Zuwiderhandlungen werden bestraft.

Wilna, den 25. Juli 1917.

Militärkreisamt Wilna.
Der Stadthauptmann.
Pauly.

Die Massenspeisung in Wilna.

An anderer Stelle dieser Zeitung ist die amtliche Bekanntmachung über die Einschreibung der Küchenbesucher in ihren Küchen abgedruckt. Diese Einschreibung stellt den Schlußstein der von den deutschen Behörden in den letzten Monaten durchgeführten Organisation der Massenspeisungen in Wilna dar: durch die Einschreibung soll verhindert werden, daß ein Teil der Bevölkerung mehrere Suppenportionen am Tage verspeist, während ein anderer Teil der Bevölkerung trotz ausreichender Zahl von Küchen etwa leer ausgeht.

Ein Ueberblick über die bisherige Entwicklung der Massenspeisungen in Wilna läßt die Notwendigkeit dieser Neuordnung erkennen.

Bereits zu Friedenszeiten bestanden in Wilna eine Anzahl von Suppenküchen, hauptsächlich jüdische, die für billiges Geld der armen Bevölkerung warme Speisen verabfolgten, so z. B. die jüdische billige Küche in der Nowogrodkastraße 8, die damals bereits täglich 1000 Menschen speiste. Die Aushungerungspolitik unserer Gegner, insbesondere Englands, konnte auf die Dauer nicht ohne Wirkung auf die Ernährungslage der Bevölkerung im besetzten Gebiet, insbesondere in der Großstadt Wilna, bleiben. Am Ausgang des Jahres 1916 wurde deshalb von den Polen und Juden die Einrichtung weiterer Küchen vorgenommen und von der deutschen Verwaltung tatkräftig gefördert. Aber diese Maßnahmen reichten nicht aus, um der ständig wachsenden Not der Bevölkerung abzuhelfen. Deshalb wurde alsbald nach der Vereinigung der Verwaltungen Wilna-Suwalki und Litauen zu der Militärverwaltung Litauen unter dem Fürsten Franz Josef Isenburg-Birstein, die Mitte März 1917 erfolgte, die Ernährung der minder bemittelten Bevölkerung Wilnas durch Einrichtung weiterer Suppenküchen und Durchführung des Grundsatzes der Massenspeisung erwogen und alsdann in die Tat umgesetzt. Hierfür war maßgebend, daß bis zur neuen Ernte nur mit einer sehr beschränkten Zufuhr von Nahrungsmitteln gerechnet werden konnte, und ferner die Erwägung, daß diese geringen Nahrungsmengen nur dann zur Ernährung der Bevölkerung ausreichen konnten, wenn sie zweckmäßig zubereitet und restlos ausgenutzt würden. Um der armen Bevölkerung möglichst viel Nahrungsmittel zuführen zu können, war es notwendig, die städtischen Verkaufsstellen zu schließen und die dadurch frei gewordenen Nahrungsmittel den Massenspeisungseinrichtungen zuzuweisen. Hauptsächlich darauf ist es zurückzuführen, daß die auf den Kopf des Suppenküchenbesuchers entfallende Getreideportion allmählich fast auf das Doppelte vermehrt werden konnte. Bald aber stellte sich folgender Mißstand heraus: derjenige Teil der Bevölkerung, der auf die Benutzung der Massenspeisungseinrichtungen nicht angewiesen war, verschenkte (oder verkaufte gar!) seine Brotkartenabschnitte, die jetzt nur noch zum Empfang von Suppe berechtigten, an ärmere Mitbürger. Die durch Schließung der städtischen Verkaufsstellen beabsichtigte Ersparnis zu Gunsten der Suppenküchen konnte deshalb nicht erzielt werden, und es blieben nur zwei Möglichkeiten übrig, entweder die für eine Suppenportion bestimmte Getreidemenge wieder herabzusetzen oder aber zu verhindern, daß die Suppenküchenbesucher durch die ihnen von anderer Seite un-

Die Ehre der Treuendorfs.

Roman.
Von
Lola Stein.

26. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Maud rang die Hände. „Mach es nicht so entsetzlich schwer, Mark! Laß uns in Güte auseinandergehen, in Freundschaft! Mark, Mark, gib mich frei! Sieh, ich bitte dich, ich flehe dich an, gib mich in Güte frei! Laß nicht Haß und Kampf zwischen uns sein!"

„Niemals!" sagte er. „Niemals gebe ich dich frei, Maud! Ich kann dich nicht zwingen, mein Weib zu werden, nein, das kann ich nicht. Aber ich gebe dir auch niemals dein Wort zurück!"

„So muß ich es mir zurücknehmen! Ich sage dir hiermit, daß ich deine Frau niemals werden kann und will, daß ich mich von heute ab nicht mehr als deine Verlobte betrachte, daß ich frei bin nach diesen Worten, frei."

„Was willst du mit dieser Freiheit tun, Maud?"

„Ich sagte es dir schon. Ich liebe Joachim von Treuendorf, ich will die Seine werden."

„Dieses hergelaufenen Deutschen Frau? Maud, du? Weißt du denn, wer er ist? Was er begangen hat, ehe er unter falschem Namen nach Amerika kam?"

„Ich kenne sein Leben, wie ich das meine kenne! Und wenn ich auch deine Braut bis heute war, so erlaube ich dir doch nicht, in solchem Ton, in solchen Ausdrücken von dem Mann zu sprechen, den ich liebe!"

„Gut," sagte er kalt. „Sprechen wir nicht mehr von ihm. Ich werde ihn zu finden wissen!"

„Was willst du von ihm?" Und als Mark stumm blieb, eilte sie auf ihn zu, ergriff seine Hände, schüttelte sie. Die Angst um den geliebten Mann, den sie bedroht glaubte, machte sie beredter noch, als sie es bisher gewesen.

Sie begann zu sprechen. In hastigen, überstürzten Worten erzählte sie Mark alles, was geschehen war. Denn sie fand, daß er ein Anrecht habe, es zu erfahren. Sie schwur ihm, daß Joachim von Treuendorf ohne Schuld sei, daß er korrekt und als Ehrenmann gehandelt, und daß sie es war, die seine Nähe immer gesucht.

„Mark," rief sie endlich beschwörend aus, „wenn du mich je geliebt hast, wie du mir immer gesagt, dann bitte ich dich um das eine: laß diesen Mann aus dem Spiel! Er ist dir und deiner Ehre nicht zu nahe getreten! Er hat dir nichts genommen, denn mein Herz gehörte dir nie!"

Mark Tryon blieb stumm. Da trat sie wieder auf ihn zu, ergriff seine Hände von neuem und stammelte in höchster Erregung:

„Mark, ich flehe dich an, ich beschwöre dich bei deiner Liebe, die du bis heute für mich fühltest: mache mich nicht unglücklich! Zeige mir deine Liebe, indem du mich freigibst, indem du nicht gewalttätig und zerstörend eingreifst in mein neues Leben."

Er machte sich frei von ihren umklammernden Händen.

„Ich kann dir nur wiederholen, was ich dir schon einmal gesagt: Ich gebe dich nicht frei! Du hast mir dein Wort vor die Füße geworfen, du willst nicht mich, nicht meine Liebe. Ich kann dich nicht zwingen. Ich aber halte mich nach wie vor an dich gebunden. Ich hoffe, daß du nachdenken, wieder zu dir selbst kommen, bereuen wirst. Dann wirst du mich bereit finden, dir derselbe zu sein, der ich dir bis heute gewesen. Bis dahin lebe wohl, Maud!"

Er wollte das Zimmer verlassen, aber sie stellte sich ihm in den Weg.

Breit, wuchtig, beherrscht stand er vor ihr. Keiner sah ihm den Aufruhr mehr an, der in seinem Innern tobte.

„Aber das ist ja Wahnsinn, Mark! Geh nicht so von mir! Gib mir ein gutes, ein versöhnendes Wort! Geh nicht im Zorn."

„Ich bin nicht zornig auf dich, Maud, ich bin nur traurig, denn du rennst in dein Unglück! Nur Wahnsinn, nur völlige Verblendung kann dich dazu treiben, diesen . . . . . Verzeih, du willst nicht, daß ich seinen Namen nenne! Aber nun laß mich gehen. Ich habe dir nichts mehr zu sagen, denn heute wären all meine Worte vergebens!

Erst wenn du deinen Irrtum einsiehst, erst wenn alles wieder zwischen uns so sein soll, wie bisher, dann wollen wir weiter reden. Die Zeit wird kommen, Maud, ich bin dessen gewiß.

Bis dahin lebe wohl!"

Und er ging und ließ sie zurück, die, müde und zu Tode erschöpft von allen Erregungen dieses Morgens, auf ein Ruhebett sank.

Mark Tryon aber fuhr in die Maiden Lane, ging in das Zimmer seines Schwiegervaters. Die beiden Herren hatten eine lange und ernste Unterredung miteinander.

12.

Am Nachmittag des nächsten Tages ließen sich Mark Tryons Mutter und seine Schwester Grace bei Maud melden. Sie mußte die Damen empfangen, obgleich ihr vor der Unterredung graute.

Die alte Frau Tryon war immer noch fassungslos von dem gestern Gehörten. Sie konnte und wollte es nicht glauben, daß ein Mädchen ihren Mark, ihren tüchtigen, angesehenen, hübschen und guten Mark verschmähte, um irgend einen hergelaufenen und existenzlosen Deutschen zu heiraten.

Ihre gekränkte Mutterwürde, ihr beleidigter Mutterstolz stand in hellen Flammen. Sie fand Mauds Benehmen schamlos und wahnsinnig und konnte nicht glauben, daß Maud, dieselbe Maud, die sie kannte und gern hatte, seit sie ein ganz kleines Mädchen war, ihren geliebten Sohn so tief demütigen, so maßlos kränken und verletzen wollte.

überlegt geschenkten oder gar verkauften Brotkartenabschnitte doppelte oder dreifache Portionen verzehrten. Eine gleichmäßige Verteilung wird durch die Maßnahmen, die die neue Bekanntmachung ankündigt, erstrebt.

*

Ein kurzer Ueberblick über die Tageszahlen der durch Massenspeisungseinrichtungen Anfang Mai und Anfang Juli d. J. verausgabten Portionen dürfte nicht ohne Interesse sein.

Anfang Mai 1917 wurden gespeist:

In Volksküchen	37 500	Personen
in Mittelstandsküchen	2 500	„
in Krankenhäusern und Gefängnissen	3 000	„
in Anstalten unter städtischer Aufsicht	550	„
in sonstigen Anstalten (Asylen, Heimen, Schulen)	10 500	„
insgesamt also	54 050	Personen

Anfang Juli 1917 wurden gespeist:

In 63 Volksküchen	85 500	Personen
in 34 Mittelstandsküchen	9 900	„
in Krankenhäusern und Gefängnissen	2 800	„
in Anstalten unter städtischer Aufsicht	600	„
in sonstigen Anstalten (Asylen, Heimen, Schulen)	10 800	„
	109 600	Personen

Die Zahl der Volksküchen ist bereits auf über 70, die der Mittelstandsküchen auf über 50 gestiegen; eine weitere Anzahl von Küchen befindet sich im Bau oder ist geplant.

Bei einer Bevölkerungsziffer von 135 000 — 140 000 Einwohnern bedeuten diese 109 600 Personen, die in Massenspeisungseinrichtungen gespeist werden, rund 80 Prozent der Bevölkerung.

Bekanntmachung.

Am Montag, den 30. d. M., vormittags von 9 Uhr ab findet im Rathause, Dominikanerstraße 3, Hof links (im alten Kasernenraum) eine Versteigerung von Gegenständen, die für rückständige Steuern gepfändet sind, gegen sofortige Barzahlung statt.

Zur Versteigerung gelangen u. a.:

Silbersachen, Standuhren, Wanduhren, eine Schreibmaschine, eine Bohrmaschine, eine Schuhmachermaschine, mehrere Spiegel, eine Geige, ein Sprechapparat.

Wilna, den 24. Juli 1917.

Der Stadthauptmann.
Pauly.

Reichskanzler Dr. Michaelis als Soldat
Anläßlich der Kommandierung eines Adjutanten zur Dienstleistung beim Reichskanzler ist in der Presse mitgeteilt worden, daß Reichskanzler Dr. Michaelis nicht Soldat gewesen ist. Diese Angabe trifft indes, wie die „Neue politische Korrespondenz“ erfährt, nicht zu. Exzellenz Michaelis hat seiner Militärpflicht beim Leib-Grenadier-Regiment Nr. 8 in Frankfurt a. O. genügt und später als Hauptmann der Reserve seinen Abschied genommen. Herr v. Bethmann Hollweg war seinerzeit Rittmeister der Reserve bei den Garde-Dragonern und wurde als Reichskanzler zum Generalmajor befördert.

Wie hoch fliegen die Vögel?

Trotz der seit Jahren von den modernen Vogelwarten ausgeübten Forschungen knüpfen sich noch immer an die alljährlich im Frühjahr und Herbst stattfindenden Vogelwanderungen zahlreiche Probleme. Vor allem stellte man sich immer wieder die Frage, welche Gründe für Zeit und Richtung der Vogelzüge bestimmend sind. Nach allen bisherigen Beobachtungen ist mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die Ausführung des Wanderfluges der Vögel zwar durch äußere Reize vorübergehend beeinflußt werden kann, in der Hauptsache aber rein instinktiv erfolgt, also als das Ergebnis einer mechanisch zur Geltung kommenden Seelenfunktion zu betrachten ist. Die umstrittenste aller an den Vogelflug geknüpften Fragen ist aber die nach der Flughöhe. Ehe die Beobachtungen neuesten Datums begannen, über die jetzt Friedrich v. Lucanus in den Naturwissenschaften berichtet, herrschte die allgemeine Ansicht vor, daß der Vogelflug durchschnittlich sehr große Höhen erreicht. Der Forscher Gätke, der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auf Helgoland den Vogelflug studierte, war der hauptsächliche Befürworter dieser Richtung, indem er sich für häufige Höhen von 5000—12 000 m aussprach. Diese Anschauung gewann er auf Grund seiner Beobachtungen, wobei er allerdings rein schätzungsweise vorging.

So z. B. schätzte er die Höhe, in der ziehende Sperber über Helgoland als winzige Staubkörnchen zu erblicken waren, auf 3000 m, die Höhe eines als Punkt in den Wolken verschwindenden Kranichs auf 5000—6000 m usw. Ein Teil der Ornithologen schloß sich der Gätkeschen Ansicht an, ein anderer verhielt sich ablehnend oder zumindest zweifelnd, doch konnten keine unantastbaren Gegenbeweise geliefert werden. Daß die genannten Ziffern für die Flughöhe der Vögel der Wirklichkeit keineswegs entsprechen, daß vielmehr die eigentlichen Ziffern unendlich niedriger sind, ergibt sich jetzt aus den Forschungen, die Lucanus Jahre hindurch selbst anstellte oder anstellen ließ. Zu diesem Zweck wandte er sich an die Luftschiffer mit der Bitte, auf ihren Ballonfahrten, ganz besonders aber auf den wissenschaftlichen Hochfahrten ornithologische Beobachtungen anzustellen. Das Ergebnis derselben läßt sich dahin zusammenfassen, daß — von einigen Ausnahmen abgesehen — im allgemeinen die Grenze für die Höhe des Vogelfluges in 400 m relativer Höhe angenommen werden kann. In größeren Höhen, etwa in 1000 m, wurden Vögel von den Luftschiffern nur ganz selten angetroffen. So wurde einmal auf einer wissenschaftlichen Ballonfahrt ein Zug Krähen in einer Höhe von 1400 m festgestellt. Nun wandte man gegen diese, der Gätkeschen Theorie so vollkommen widersprechenden aeronautischen Beobachtungen ein, daß die Vögel die Ballons vielleicht für Raubvögel halten, ihnen aus Furcht schon von weitem ausweichen und sich daher zuverlässigen Beobachtungen meist entziehen. Dieser Beweis ist nichts weniger als stichhaltig, denn als einmal ein Zeppelinluftschiff mitten durch einen Vogelzug fuhr, setzten die Vögel unbekümmert und ohne wesentliche Veränderung ihre Reise fort. Um zu einem endgültigen Ergebnis zu gelangen, muß vor allem erwogen werden, was den Vogelflug zu beeinflussen und seine Höhe mitzubestimmen vermag.

Wichtig ist in erster Linie die Bewölkung. Ueber den Wolken, also außer Sicht der Erde, wurden von den Luftschiffern mit einer Ausnahme niemals Vögel beobachtet. Man gelangte zu dem Ergebnis, daß die unterste Wolkenschicht die Grenze für die Höhe des Vogelfluges bildet. Bewiesen wurde dies auch durch Beobachtungen des Leiters der Vogelwarte Rossitten, Prof. Thienemann, nach dessen Angaben die Vogelscharen sich durch den Nebel stets zur Erde herabdrücken lassen, da sie den Erdboden niemals aus dem Auge zu verlieren wagen. Weiterhin sind für die Höhe des Vogelfluges Richtung und Stärke des Windes maßgebend. Da der Vogel als frei in der Luft schwebender Körper vom Wind getrieben wird, sucht er sich diesen Verhältnissen anzupassen. Aus diesem Grunde gehen die Zugvögel bei starkem Gegenwind tiefer zur Erde herab, um die durch die Reibung an der Erdoberfläche verminderte Kraft des Windes auszunützen. Endlich sind auch noch Luftdruck und Temperatur in Betracht zu ziehen. Die von Gätke angenommenen großen Höhen sind schon darum unwahrscheinlich, weil in einer Höhe von 10 000 — 12 000 m infolge der ungeheuren Kälte und des geringen Luftdruckes jedes organische Leben sofort erstarrt. Nach den Versuchen des französischen Physiologen Paul Bert zeigt eine Lachmöwe bereits unter einem Luftdruck von 348 mm, ein Turmfalke bei 278 mm Luftdruck krankhafte Erscheinungen. Die Behauptung, daß durch die Geschwindigkeit des Fliegens vor dem Vogel eine Luftmenge angestaut werde, die ihm sozusagen als Luftreservoir diene, widerlegt sich durch die kegelförmige Gestalt des Vogelkörpers und durch den vorn zugespitzten Schnabel. Auch sämtliche Beobachtungen der Vogelwarte Rossitten sprechen sich gegen große Höhen aus. Im Einklang mit den aeronautischen Beobachtungen ergibt sich also, daß die Wanderungen der Vögel nur in geringen Höhen von höchstens einigen hundert Metern, niemals aber in Höhen von Tausenden von Metern stattfinden. Als Durchschnitt für die Höhe des Vogelfluges werden nicht mehr als 100 m angegeben, etwas höher gehen Raubvögel bei ihren Zugstraßen, die kleinen Singvögel niedriger, ungefähr 30 — 80 m. Die Vögel sind also trotz ihres Flugvermögens auch in gewissen Grenzen an die Erde gefesselt wie alle anderen Lebewesen.

Unbestellbare Briefe. D. Simons, Basia Kaminska, Anna Malinowska (2), Ewa Butrimowicz, Iwan Pilatow, Josefa Asanow, M. Scheskin, Joseph Racko. — Die Briefschaften mit obiger ungenügender Aufschrift können bei der „Stadtpostverteilung“, Dominikanerstraße 2, in der Zeit von 11—1 Uhr mittags abgeholt werden.

Was macht Ador? Der neue schweizerische Bundesrat Ador, dem die Leitung des Auswärtigen zugeteilt worden ist, beschäftigt sich gegenwärtig damit, die Fäden des Falles Hoffmann-Grimm zu entwirren. Aus diesem Anlaß hat man in der Schweiz, wie ein Leser der „Frankf. Ztg.“ aus Basel mitteilt, ein hübsches Frage- und Antwortspiel erfunden. Frage: Was macht Ador? Antwort: Er studiert „Hoffmanns Erzählungen“ und „Grimms Märchen“!

Der bedrohte Plumpudding. „Getrocknete Früchte,“ so klagt die Londoner Presse, „sind heute bereits so selten, daß es im Durchschnitt des Publikums so gut wie unmöglich ist, auch nur die kleinsten Vorräte zu erwerben. Es scheint, daß die letzten Lager jetzt geleert sind, und wenn, was kaum zu erwarten ist, die Transportverhältnisse nicht besser werden (!), wird England im Herbst und Winter keine getrockneten Früchte mehr haben. Damit wird es aber auch unmöglich, den besonders zu Weihnachten in allen englischen Familien üblichen Plumpudding herzustellen, der also auch zu den Opfern des Unterseebootkriegs gezählt werden muß.“

Nun war sie gekommen, um aus Mauds eigenem Munde all das Schreckliche bestätigt zu hören.

Und Maud sagte es ihr. Ganz ruhig, ganz kühl, aber ganz gefaßt. Sie blieb verschlossen und still bei allen Einwendungen, Vorwürfen und Schmähungen der beiden Damen, die nicht Worte genug finden konnten, um sie zu kränken und zu beleidigen.

Sie blieb ruhig, denn sie wußte ja, daß beide aus verletztem Herzen so häßlich zu ihr sprachen.

Als alles andere versagte, legte die alte Frau Tryon sich aufs Bitten. Und immer wieder sagte sie nur das eine, daß sie so handeln müsse, wie sie es tat.

Es tat ihr leid, Kummer über eine ganze Familie zu bringen, am meisten dauerte Mark Tryon selbst sie. Aber diesem Mitleid konnte und wollte sie nimmermehr ihr eigenes Glück opfern.

Schließlich gingen die beiden Damen mit dem Gefühl, daß hier alles vergebens sei, und daß Maud ihren Weg gehen würde, unbeirrt und ohne zu schwanken.

Als der alte Kelsey an diesem Abend nach Hause kam, ging Maud zu ihm. Sie hatten sich seit ihrer großen Auseinandersetzung am vergangenen Morgen nicht wiedergesehen. Und jetzt schon erschien Kelsey sein stilles, großes Haus öde und verlassen, da Maud in ihren Gemächern blieb.

Sie fragte ihn: „Hast du nachgedacht über alles, Pa, und darf ich dir Herrn von Treuendorf nun bringen als meinen Verlobten?“

Der alte Kelsey brauste wieder auf wie am Tage vorher. Sagte, daß sein einziges Kind Schmach und Schande über ihn bringen wolle, klagte sie der Herzlosigkeit, der Untreue gegen Mark Tryon an, der ganz gebrochen war.

Maud unterbrach ihn mit keiner Silbe. Erst als er erschöpft schwieg, sagte sie:

„Das Hin- und Herreden hat keinen Zweck, das sehe ich. Nun mein letztes Wort in dieser Sache, Pa! Daß ich entschlossen bin, Treuendorfs Frau zu werden, weißt du. Für mich handelt es sich nur noch darum, ob du meinen Mann anerkennen willst als deinen Sohn oder nicht. Und um dir das zu überlegen, lasse ich dir acht Tage Zeit. Nicht länger, denn ich habe eine große Ungeduld in mir, glücklich zu sein. Hast du deinen Sinn in dieser Frist nicht geändert, so muß ich dein Haus verlassen, so schwer es mir werden wird, so muß ich mein künftiges Leben gestalten ohne dich.“

Er sah sie verblüfft an. Ja, so war sie! Entschlossen, zielbewußt und von einer Energie, die keiner ihrer Jugend, ihrer liebreizenden Schönheit zugetraut haben würde. William Kelsey ahnte an diesem Tage schon, daß sein Widerstand nutzlos war Mauds starrem Willen gegenüber. Aber noch konnte und wollte er sich nicht geschlagen geben.

Und er fragte nur: „Und wovon willst du denn leben mit diesem . . . . diesem Herrn Treuendorf?“

Sie meinte gleichmütig: „Das wird sich finden. Irgendwie werden wir schon durchkommen. Es gibt ja mancherlei Möglichkeiten. Aber wenn dich mein ferneres Leben interessiert, Pa, so wirst du ja dafür sorgen können, daß ich mir diese Frage nicht ernsthaft zu überlegen brauche.“

Und damit nickte sie ihm zu und ließ ihn allein, der unwillig, erzürnt, tief verstimmt und bei dem allem doch voll heimlicher Bewunderung war für sein Kind.

Maud wußte, daß ihre Art, den Vater zu behandeln, die einzig richtige war, um etwas zu erreichen. Nicht mit Bitten und Tränen, mit Lamentationen und langen Auseinandersetzungen würde der alte Kelsey zu gewinnen sein, nur so, indem sie ihn vor die Wahl stellte, sie zu verlieren aus seinem Leben oder neben ihr Joachim von Treuendorf anzuerkennen.

Wenn Maud allein war in diesen Tagen, wenn aller Zwang von ihr abfiel, dann fühlte sie sich elend, todmüde, bis aufs Aeußerste erschöpft. Nur in Gegenwart anderer Menschen erschien sie beherrscht, ruhig, sicher. In Wahrheit war sie es nicht mehr. Alles war in ihr in Aufruhr, in Angst. Sie zitterte vor der Entscheidung des Vaters, denn sie liebte ihn innig, und der Gedanke, ihn verlassen zu sollen, erschien ihr entsetzlich. Und doch würde es sein müssen, wenn er nicht abging von seinem Entschlusse, Joachim niemals anzuerkennen.

Denn Maud konnte wohl ohne den Vater leben, nimmermehr aber ohne den Geliebten.

Aber noch glaubte sie nicht an Kelseys Widerstand. Mehr als mit ihrem Vater, beschäftigten ihre Gedanken sich mit Mark Tryon. Er tat ihr leid, aber zwischen ihr Mitleid drängte sich immer wieder die Angst. Wenn er Joachim aufsuchte, ihn beleidigte, forderte, wohl gar tötete? Seiner kühlen und sachlichen Natur lag dies alles zwar nicht, aber immer wieder überfiel Maud die Angst um des Geliebten Leben und Sicherheit.

Am nächsten Tage kam Mable Kennan zu ihr. Die Freundinnen hatten sich über eine Woche nicht mehr gesehen. Etwas Fremdes war zwischen sie getreten, da Maud die Freundin nicht zur Mitwisserin ihrer Herzenskämpfe gemacht und Mable gekränkt war.

„Ich konnte nicht, Mable,“ sagte Maud, als das junge Mädchen ihr Vorwürfe machte, „glaube mir, ich mußte allein mit mir fertig werden.“

„Du verdienst es gar nicht, so geliebt zu werden,“ rief Mable.

„Von wem sprichst du?“

„Von Mark Tryon. Er liebt dich mit einer Glut, wie ich sie nie bei diesem so kühl erscheinenden Manne für möglich gehalten hätte, und du wirfst ihm sein Gefühl vor die Füße wie etwas Kleines und Nichtiges.“

„Woher weißt du so viel von seinem Gefühl?“

„Ich habe ihn gesprochen, ich habe seine Mutter besucht und ihn getroffen.“

Maud lächelte. Mables Interesse für Mark Tryon zeigte sich allzu deutlich.

„Du könntest dich doch eigentlich freuen, daß alles so gekommen ist, Mable. vielleicht wird mein Glück auch das deine.“

(Fortsetzung folgt.)